

Christoph Allmayer-Beck

ZEUGHAUS DER ARMEE:

Das Heeresgeschichtliche Museum in Wien

Eine Lithographie aus dem vorigen Jahrhundert zeigt uns den mächtigen Arsenalkomplex südlich der ehemaligen „Belvederelinie“ in einem damals noch völlig unverbauten Gelände. Nur der Verlauf der Ostbahn und die Simmeringer Hauptstraße erinnern bereits an die heutige Situation.

Ein Kommandogebäude und sieben Kasernenblöcke bildeten ein mächtiges, geschlossenes Rechteck mit der noch heute bestehenden Arsenalkirche an dessen Rückfront. Das verteidigungsfähig eingerichtete Arsenal zählte insgesamt 72 Objekte. Zwischen den Kasernen erstreckten sich Depot- und Lagerräume für Kriegsgerät, in der Mitte war eine Geschützgießerei und Artilleriewerkstatt untergebracht.

Davor erstand ein besonders ausgestattetes Gebäude, das heutige Heeresgeschichtliche Museum.

Zur Zeit der Erbauung des Arsenal, also um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, hatte man die Ereignisse der Revolution des Jahres 1848 noch in stärkster Erinnerung. Damals waren die Truppen in der Stadt in erhebliche Bedrängnis gekommen. Man mußte das Zeughaus in der Stadt den Revolutionären überlassen und führte die Truppe aufs Glacis heraus, um die aufrührerische Stadt von außerhalb her zernieren zu können.

Derartiges sollte sich kein zweitesmal wiederholen können. Und so wurden an den Rändern des damaligen Stadtgebietes die Roßauer-, und am heutigen Stubenring die Franz-Josephs-Kaserne errichtet, draußen aber, auf den Höhen hinter dem Belvedere, beherrschend über der Stadt gelegen, jedoch immer noch so nahe, daß man mit einem Kanonenschuß bis zum Stephansplatz reichen konnte — wie dies ausdrücklich untersucht wurde —, dort errichtete man den Hauptstützpunkt der Armee, gewissermaßen ein steinernes Monument, ja Mahnmal ihrer Bedeutung als innerpolitischer Machtfaktor.

Diesen Rahmen muß man kennen, wenn man den Geist verstehen will, aus dem heraus das Museum ins Leben gerufen wurde.

In verhältnismäßig kurzer Zeit war das Gebäude des nunmehrigen Heeresgeschichtlichen Museums nach den Plänen des Architekten Förster und dann vor allem des bekannten Theophil Hansen, des Erbauers des Wiener Parlaments, der Börse und zahlreicher anderer Ringstraßenbauten, fertiggestellt worden.

In einem langgestreckten, zweigeschossigen Bau verbinden sich Neogotik im Windsorstil mit maurischen Elementen zu einem der ersten Beispiele des architektonischen Historismus auf Wiener Boden.

Am 8. Mai 1856 nahm Kaiser Franz Joseph I. am Arsenal die Schlußsteinlegung vor.

Genau so, wie das Museum äußerlich aus einer eindrucksvoll harmonisch wirkenden Mischung verschiedenster Stilelemente entstanden ist, sind auch im Lauf der Zeit in seinem Inneren, bei seiner Einrichtung und der Gestaltung verschiedene mitbestimmende Faktoren zusammengetroffen, die alle im heutigen Gesamtbild des Museums ihre Spuren hinterlassen haben.

Die Wurzeln für die Entstehung eines Heeresmuseums können verschieden sein. Die älteren Museen gehen meistens auf Lehr- oder Modellsammlungen oder überhaupt auf Zeughäuser zurück.

Aus artilleristischen Lehrsammlungen beispielsweise erwuchs — über verschiedene Entwicklungsstufen hinweg — das berühmte Musée de l'armée in Paris, das spanische Heeresmuseum oder auch das schwedische.

Aus einer Schaustellung älterer, nicht mehr in Verwendung stehender Waffen ist das preußische Armeemuseum entstanden, das alte Berliner Zeughaus, welches ja bereits in seinem Namen auf den Ursprung hinweist.

Durchaus ähnlich ist die Entstehungsgeschichte unseres Wiener Museums. Bereits im alten Zeughaus in der Renngasse waren neben den Depots des Heeres für den aktuellen Bedarf auch historische Waffen, Trophäen und Erinnerungsstücke ausgestellt. So wurde es schließlich auch im vorigen Jahrhundert im damals neuen Museum im Arsenal gehalten.

Während in den unmittelbar an die zentrale Ruhmeshalle anschließenden Räumen vor allem die Harnische und spätmittelalterlichen Waffen aus dem alten Zeughaus als k. k. Waffenmuseum ausgestellt waren, lagerten in weiteren Sälen zehntausende damals moderner Gewehre für die Armee; freilich nicht, ohne daß auch dort an den Pfeilern bereits Trophäen angebracht worden wären.

Mitte der achtziger Jahre fand dann diese erste Entwicklungsstufe als reines Waffenmuseum ihr Ende.

In zielbewußter Verfolgung der sich nun anbahnenden Tendenz zu einer umfassenden Darstellung der Geschichte der kaiserlichen

Armee, wurden die Bestände der alten kaiserlichen Leibrüstkammer mit ihrer ungemein starken Bezogenheit auf die Personen und die Geschichte des Hauses Habsburg wiederum aus dem Arsenal ausgeschieden. Sie wurden dem neuerrichteten Kunsthistorischen Museum zugewiesen. Dort bilden sie noch heute einen Teil des großartigen Bestandes der „Waffensammlung“. Im Arsenal aber vollzog man nun bewußt die Wandlung zu einem Museum des kaiserlichen Heeres, wodurch von nun ab eine zweite, wesentliche Komponente zur ursprünglichen Grundidee hinzukam.

Mit kaiserlicher EntschlieÙung des Jahres 1885 wurde die Organisation eines neuen Heeresmuseums bestätigt. Für dessen weitere Entwicklung übernahm ein Kuratorium unter dem Protektorat des Kronprinzen Rudolf die Sorge. Das neue Museum sollte gemäß dieser kaiserlichen EntschlieÙung „mit der größtmöglichen Großartigkeit ins Leben treten . . . seinem Wesen und Inhalt nach eine Reichsanstalt“ sein, mit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges einsetzen und „für die richtige Erkenntnis der Vergangenheit der k. k. Armee in allen seinen Factoren Bedeutung haben“.

Im Jahr 1891 wurde dieses neue Heeresmuseum durch den Kaiser eröffnet. Wie bei allen Heeresmuseen der damaligen Zeit — und irgendwie auch den heutigen — stand es im Zeichen einer nationalen Idee, eines nationalen Stolzes, wenn man die großösterreichische Staatsauffassung der damaligen Zeit als eine nationale Idee begreifen will.

Der von der Ruhmeshalle ausstrahlende Gedanke (die als Mitte und Tempelraum des Museums echtes, typisches 19. Jahrhundert erkennen läßt) wurde nun vom begrenzten Raum auf das gesamte Haus übertragen. Dies kommt deutlich z. B. auch in der kaiserlichen Verfügung zum Ausdruck, derzufolge alle Ordenskreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens, „deren letzte Besitzer selbe in den Reihen der k. k. Armee kämpfend erworben haben“, dem Heeresmuseum zur Aufbewahrung zu übergeben waren. Oder, wenn das Reichskriegsministerium verfügt, daß mit allen außer Gebrauch gekommenen Fahnen der Infanterieregimenter ebenso zu verfahren sei. Nationales Pathos und Wissenschaft traten damit in ein gewisses Spannungsverhältnis zueinander, und dies um so mehr, als man just damals ganz bewußt damit begann, dem museal-wissenschaftlichen Bereich auch hier einen breiten Raum zu eröffnen. Davon zeugen bereits die von Wilhelm Erben und Wilhelm John verfaßten Kataloge, wie auch sonstige Veröffentlichungen des Museums aus dieser Zeit.

Selbstverständlich kam daneben auch die Repräsentation der Gefühlswelt jener Epoche nicht zu kurz. Es gab in den Schausälen einst Schätze, von denen wir heute nur mehr zu träumen wagen. Sie wurden im Lauf der Jahrzehnte bis zum Zweiten Weltkrieg

durch Schenkungen, Käufe und Leihgaben ungemein erweitert. Sie wiesen vielleicht nur eine Lücke auf, die freilich in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts kaum empfunden wurde, nämlich die Zeitspanne der Ersten Republik. Ihr Bundesheer galt damals in einem Museum kaum als sammlungswürdig, das sich als die Traditionsstätte der großen k. k. Armee empfand. Diese war allerdings damals in einem Ausmaß vertreten, daß eine Durchsicht der alten Inventarverzeichnisse beim Fachmann heute fast Schwindelgefühle auszulösen vermag.

Und schwindlig wurde man damals wohl auch beim Durchgang durch die Säle, in denen die Häufung der Schaustücke, wie auch ihre massenhafte Verwendung für ornamentale Gebilde hoch oben an den Wänden sinnvoller Ausdruck für den einstigen Reichtum des Museums waren.

Daß eine derartige Präsentation weder der historischen, noch der künstlerischen Bedeutung des einzelnen Stückes in besonderer Weise Rechnung tragen konnte, störte fast niemanden. Man mag gedacht haben, was solle man sonst zum Beispiel mit 2000 Säbeln und 300 Pistolen und anderem mehr anfangen?

Diese Frage hat dann das Ende des Zweiten Weltkrieges radikal gelöst. Das Museumsgebäude sank zum großen Teil und zusammen mit den Depots in Trümmer. Was stehenblieb oder verlagert war, fiel zum Großteil Plünderern und der systematischen Beraubung durch die Alliierten zum Opfer.

Soweit man die Katastrophe überblicken kann, ist etwa die einzigartige Sammlung von Handfeuerwaffen, soweit sie ausgestellt war, vor allem mit sämtlichen Projektwaffen zu 80 Prozent verloren gegangen; von der sehr bedeutenden Modellsammlung rund 95 Prozent zerstört; von der Uniformsammlung fehlen etwa 30 Prozent, darunter die wertvollsten Stücke; und von der Sammlung der Handzeichnungen und Aquarelle etwa 25 bis 30 Prozent.

Dies sind nur einige, recht unverbindliche Zahlen.

Wie durch ein Wunder blieb die Sammlung der Fahnen und Standarten mit ihren über 2000 Objekten, von ganz geringen Verlusten abgesehen, erhalten.

Einigermaßen gut hat die Geschützsammlung die Ereignisse überstanden: mit rund 500 Rohren zählt sie noch heute zu den größten ihrer Art.

Ein Teil der Geschützrohre ist nach dem Zweiten Weltkrieg in eigenen neuen Geschützhallen aufgestellt worden, die an Stelle zerbombter Gebäude an der Stirnseite des Arsenal errichtet wurden. Eine dieser Hallen ist ausschließlich ausländischen Rohren gewidmet. Der Löwenanteil besteht aus französischen Geschützrohren, aber daneben findet man auch solche von 18 anderen europäischen Staaten. An den Enden dieser Geschützhallen sind

EUGENIUS 36



VICTOR.
IN ZENTA. Ann. 1697.
CARDI. JCOI.
LUZZARA. JCO2.
CREMONA. JCO2.
SCHELLENBERG. JCO4.
HECHSTAT. JCO4.

VICTOR.
IN TURIN. J706.
OUIDENARDE. J708.
RUSSEL. J708.
DORNICK. J708.
PETERWARADEIN. J716.
BELGRAD. J717.

Kammern angebaut, in denen sich besonders schöne Rohre oder artilleristische Besonderheiten befinden, wie etwa eine steirische Steinbüchse aus dem 15. Jahrhundert. Sie hat an der Mündung ein Kaliber von 80 cm und vermochte bei Verwendung einer Pulverladung von 15 kg eine entsprechende Steinkugel etwa 600 m weit zu schleudern. Dieses 7100 kg schwere geschmiedete Riesengeschütz ist das älteste aus dem Bestand des alten kaiserlichen Zeughauses in Wien.

Sein „Urenkel“, eine 38-cm-Skoda-Haubitze, Muster 1916, steht im Artilleriesaal des Museumsgebäudes. Ihr Gewicht beträgt 81.000 kg. Dieses Geschütz war im März 1918 erstmals an der deutschen Westfront bei St. Quentin eingesetzt, hatte dann an der Juni-Offensive in Italien mitgewirkt und war, zum Glück für das Museum, am 29. Oktober 1918 aus der Front nach Tirol zurückgezogen worden.

Objekte solcher Größe und Schwere bildeten nach 1945 die Ansatzpunkte für die Wiederaufrichtung des Museums, mit der nach der Restaurierung des Gebäudes im Jahr 1951 begonnen wurde. Vieles blieb damals noch höchst problematisch. Nicht nur, daß schon allein die Wiederaufrichtung eines Militärmuseums in den Jahren nach 1945 umstritten erschien, fehlte es auch weitgehend an Material. Zwar gelang es noch einiges aus den Trümmern zu bergen, aber in welchem Zustand! An Restaurierungen in größerem Umfang war vorerst gar nicht zu denken. Man mußte mit dem wenigen auszukommen versuchen, was zur Hand war.

Es bleibt das unbestreitbare Verdienst von Generalmajor Hofrat Dr. Rudolf Pühringer, dem Museumsdirektor der fünfziger Jahre, aus der Not eine Tugend gemacht und mit geradezu genialen Griff die Neuaufstellung bewältigt zu haben.

In einer sehr aufgelockerten, dem historischen Stil des Gebäudes angepaßten, betont künstlerischen Form wurde das gerettete Material nun dargeboten, und zwar so, daß der einzelne Gegenstand jetzt selber zu Wort kam.

Doch zurück zur ersten Nachkriegszeit: Den geänderten Verhältnissen entsprechend — eine österreichische Armee gab es zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht und das Museum unterstand dem Bundesministerium für Unterricht — war diese Aufstellung nicht mehr als reine waffentechnische und heereskundliche Schau angelegt, sondern vor allem als eine kulturgeschichtliche, historische Ausstellung, in der neben der Waffe und der Uniform auch Gemälde, Zeichnungen und kunstgewerbliche Gegenstände einen erheblichen Platz einnahmen.

Das führte zu dem merkwürdigen Umstand, daß — obwohl das Material geringer war als früher — nun dennoch wesentlich mehr Platz gebraucht wurde. Nicht zuletzt auch deshalb, weil nun zum

erstenmal auch der k. k. Kriegsmarine eine eigene Abteilung eingeräumt wurde. Letztere kam übrigens durch einen Glücksfall an das Museum: die Objekte bildeten früher einen Bestandteil des Technischen Museums, das diese Sammlung im Jahr 1956 als Leihgabe dem Heeresgeschichtlichen Museum überließ. Hierher gehört auch jenes Schnittmodell der „Viribus unitis“, das im Maßstab 1:25 ausgefertigt, in seiner Art etwas ganz Besonderes darstellt.

Neben diesem Marinesaal wird die österreichische Heeresgeschichte vom Dreißigjährigen Krieg an über die Türkenkriege, die Zeitalter Prinz Eugens und Maria Theresias, die Befreiungskriege und Radetzky's Epoche bis in die Regierungszeit Kaiser Franz Josephs I. dargeboten.

Diese nach dem Zeitablauf geordnete Darstellung ist heute noch in Geltung und endet bei jenem Automobil, in dem das Thronfolgerhepaar am 28. Juni 1914 in Sarajevo den Tod fand. Mit dem Artilleriesaal ist die ständige Ausstellung abgeschlossen. Dies nicht etwa aus politischen oder ideologischen Überlegungen, sondern schlicht und einfach aus Platzmangel. Dies ist ein höchst unbefriedigender Zustand, da hiedurch die letzten 60 Jahre österreichischer Heeresgeschichte unberücksichtigt blieben, ganz abgesehen davon, daß bei einer fast ausschließlich chronologischen Darstellung zwangsläufig gewisse heereskundliche und waffentechnische Aspekte für den Fachmann zu kurz kommen. Der einfachste und billigste Weg, diesen Übelstand abzuheben wäre nun der, die letzten Raumreserven, über die das Museum noch verfügt, auch für die ständige Ausstellung heranzuziehen und außerdem in den Schausälen durch Zusammenrücken der Objekte zusätzlichen Raum freizumachen.

Genau das aber würde die Preisgabe des neuen Ausstellungsstils und damit einen Rückschritt bedeuten, ohne daß man andererseits auch nur annähernd alle berechtigten Wünsche erfüllen könnte. Ein Erweiterungsbau an das Museum, wie er auch für den Ersten Weltkrieg geplant war, wäre zwar eine ideale Lösung, erscheint aber bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge wohl unerfüllbar. Es bleibt daher vorderhand nur der dritte Weg offen, nämlich trotz der Platznot des Museums bewußt eine gewisse Raumreserve freizuhalten, mit deren Hilfe man an Hand von Sonderausstellungen dem Publikum wenigstens für eine befristete Zeit jene Themen vorstellen kann, die in den ständigen Räumen nicht unterzubringen sind.

Auf diese Weise wurden in den letzten 12 Jahren eine ganze Reihe von Themen aufgegriffen. So gab es die Ausstellungen „Weltkrieg 1914/15“ (1964); „Die Streitkräfte der Republik 1918—68“ (1968); „Von der Luntentrommel zum Sturmgewehr“ (1969); „Fliegen 90/

71“ (ein Überblick über die fliegerische Entwicklung seit 1890 bis 1971); „Orden und Ehrenzeichen“ (1976) und „Wallonen in Kaiserlichen Diensten“ (1978).

Daneben sind mit größeren und kleineren Ausstellungen auch einzelne Gedenktage dem Publikum nahegebracht worden, wie etwa durch die „Prinz-Eugen-Ausstellung“ (1963); „Gedenkausstellung 1866“ (1966); „Offiziere, Kavaliere“, eine Reiterausstellung anlässlich des 300jährigen Bestandes der Spanischen Hofreitschule (1972); und „Schein und Wirklichkeit“ (anlässlich des 200jährigen Burgtheaterjubiläums, 1976). „Albin Egger-Lienz, 1868—1926“ (1977).

Das Heresgeschichtliche Museum ist erfreulicherweise in der Lage, über sehr gut ausgerüstete Werkstätten zu verfügen, die fast allen ausstellungstechnischen Problemen gewachsen sind.

Ein Museum ist wie ein Eisberg, ein Drittel sieht man, zwei Drittel (wenn's reicht) befinden sich in den Depots. (Nicht in Kellern, wie dies die Volksmeinung gerne glaubt.)

Warum hat ein Museum überhaupt Depots?

Erstens, weil man nur mit seinem Fundus überhaupt Sonderausstellungen machen kann. Zweitens, weil für den Fachmann und Laien nicht alles gleich wichtig ist. Dazu kommt, daß kostbare Objekte in den Depots zumeist mehr geschont werden als in den Vitrinen der Schausäle, wo, abgesehen von den Beschädigungen, die sie eventuell durch Besucher erleiden, Temperaturschwankungen, Staub und vor allem Licht schädlich einwirken. Papier, also Dokumente und Aquarelle, aber auch Textilien sind hier besonders gefährdet.

Ein sehr bedeutendes Problem ist im musealen Bereich die Konservierung. Alle Ateliers und Depots, von der grafischen Restaurierung bis zum Fahnenrestaurierungsatelier, sind in den letzten Jahren erbaut und eingerichtet worden, was bei der Ausstellungstätigkeit nicht immer ganz leicht zur Übereinstimmung zu bringen war.

Was das Sammeln betrifft, so ist die Zeit dafür nicht sehr günstig. Material ist außerordentlich rar geworden, die Preise weit überhöht und daher unerschwinglich. In der Vergangenheit konnten aber trotzdem einige Lücken geschlossen werden.

Auf einem Spezialgebiet aber kann man erfreulicherweise doch ständig Neuzugänge verzeichnen: Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit nach dem Ersten Weltkrieg wird bereits jetzt das Material des zweiten Bundesheeres systematisch gesammelt, ganz gleich, ob es sich um Uniformen, Waffen, Flugzeuge oder Panzer handelt.

Die Frage der Präsentation wird immer wieder neu aufgeworfen. Nicht, daß man etwa nach einem neuen Stil suchen würde. Die Di-

reaktion glaubt, daß man die ruhige, vornehme, unpathetische Darbietungsweise beibehalten sollte. Man hält nichts davon, daß wie in engagierten Militärmuseen der Welt da und dort noch heute zum Teil üblich — der Gegner von gestern gleichsam an Haaren durch die Vitrinen geschleift wird; freilich auch nichts von der Auffassung des Museums als bloßen „Traditionsträger“. Wer uns allein eine solche Rolle zuschreibt, der vergißt, daß echte Tradition nur draußen im täglichen Leben geübt und hochgehalten werden kann und daß ihre Verbannung hinter Glas und in Schaukästen nichts anderes als ihre Todeserklärung wäre: Wir fühlen uns daher vor allem und in erster Linie einer leidenschaftlosen, wissenschaftlich einwandfreien, aber auch auf künstlerische Aspekte bedachtnehmenden Dokumentation der geschichtlichen und von allem kulturgeschichtlichen Rolle des österreichischen Heeres verpflichtet. Wir lassen in der Darstellung die Objekte für sich sprechen und ihre Deutung dem Besucher.

Wir setzen damit bei ihm bewußt einiges voraus. Das Interesse, vor allem der Schuljugend ist erheblich, ihre Unkenntnis noch größer, die Hilflosigkeit des Lehrpersonals angesichts des historischen Materials mitunter doch erschreckend. Hier versucht das Publikationswesen des Museums wie des Militärwissenschaftlichen Institutes sowie das Führungspersonal des Museums oft helfend einzugreifen.

In den letzten zehn Jahren ist eine Steigerung des Museumsbesuches um rund 62 Prozent zu verzeichnen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Museen stellen sich vor](#)

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Allmayer-Beck Christoph

Artikel/Article: [Zeughaus der Armee: Das Heeresgeschichtliche Museum in Wien 23-31](#)